

Hank | Schulz-Nieswandt | Wagner | Zank [Hrsg.]

# Altensforschung

Handbuch für Wissenschaft und Praxis



Nomos



Karsten Hank | Frank Schulz-Nieswandt  
Michael Wagner | Susanne Zank [Hrsg.]

# Altersforschung

Handbuch für Wissenschaft und Praxis



**Nomos**

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-3328-6 (Print)

ISBN 978-3-8452-7668-7 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Ausgangslage, Kontexte und Konturen des Handbuchs .....	7
<b>„Klassische“ Themen &amp; Perspektiven der Altersforschung</b>	
Was ist Altern und wie erforscht man es wozu? .....	15
<i>Frank Schulz-Nieswandt</i>	
Altersbilder und Konzeptionen des Alter(n)s im historisch-kulturellen Vergleich .....	21
<i>Josef Ehmer</i>	
Theorien der sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Altersforschung .....	49
<i>Clemens Tesch-Römer</i>	
Biologie des Alterns .....	83
<i>Lars-Oliver Klotz &amp; Andreas Simm</i>	
Die Lebenslaufperspektive – Theorie und Anwendung am Beispiel kultureller Aktivitäten im Alter .....	109
<i>Michael Wagner &amp; Luise Geithner</i>	
Alterssicherung und Armut .....	131
<i>Uwe Fachinger</i>	
Aspekte sozialer Ungleichheit im Alter .....	171
<i>Julia Simonson &amp; Claudia Vogel</i>	
Sozioökonomische Potenziale des Alters .....	197
<i>Rolf G. Heinze &amp; Katrin Schneiders</i>	
Seelische Gesundheit .....	223
<i>Hans Gutzmann &amp; Johannes Pantel</i>	
Körperliche Gesundheit und Altersmedizin .....	249
<i>M. Cristina Polidori &amp; Peter Häussermann</i>	
Medizinisch-pflegerische Versorgung älterer Menschen in Deutschland .....	285
<i>Kira Hower, Charlotte Şahin, Stephanie Stock &amp; Holger Pfaff</i>	
Lebensende .....	313
<i>Julia Strupp, Bernadette Groebe, Yvonne Eisenmann, Holger Schmidt &amp; Raymond Voltz</i>	
Soziale Netzwerke im Alter .....	339
<i>Lea Ellwardt &amp; Karsten Hank</i>	
Partnerschaft und Familie im Alter .....	357
<i>Daniela Klaus &amp; Katharina Mahne</i>	
Gesellschaftliche Teilhabe Älterer in der Nacherwerbsphase .....	391
<i>Marcel Erlinghagen &amp; Karsten Hank</i>	

„Neue“ Themen & Perspektiven der Altersforschung

Altern im Raum am Beispiel von Wohnen und Mobilität .....	415
<i>Susanne Penger, Frank Oswald &amp; Hans-Werner Wahl</i>	
Altern im historischen Kontext Deutschlands .....	445
<i>Inka Wilhelm &amp; Susanne Zank</i>	
Gewalterfahrungen älterer Menschen im sozialen Nahraum – Befunde und Herausforderungen .....	459
<i>Michael Neise &amp; Susanne Zank</i>	
Alter(n) und Straffälligkeit .....	491
<i>Franziska Kunz &amp; Thomas Görden</i>	
Sexualität im Alter .....	521
<i>Susanne Brose &amp; Susanne Zank</i>	
Alter und Technik .....	537
<i>Laura Schmidt &amp; Hans-Werner Wahl</i>	
Ältere Migrantinnen und Migranten in Deutschland .....	557
<i>Anja Steinbach</i>	
Lebensqualitäten in der Hochaltrigkeit .....	581
<i>Michael Neise, Anna Janhsen, Luise Geithner, Wiebke Schmitz &amp; Roman Kaspar</i>	
Spiritualität und Alter – Spiritualität im Alter .....	605
<i>Anna Janhsen &amp; Christiane Woopen</i>	
Ethik des Alterns .....	631
<i>H. Baranzke, H. Güther, L. Luft &amp; H. Brandenburg</i>	
Erhebung von Daten in der älteren Bevölkerung .....	659
<i>Anna Schломann &amp; Christian Rietz</i>	
AutorInnenverzeichnis .....	683

# Einleitung: Ausgangslage, Kontexte und Konturen des Handbuchs

Das vorliegende Handbuch trägt das Wissen über das Alter und das Altern in „westlichen“ Gesellschaften aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zu Beginn des 21. Jahrhunderts zusammen. Die sozialwissenschaftlichen Perspektiven gehen allerdings – trotz der Bedeutung der überwiegend genutzten empirischen Sozialforschung – über die Soziologie hinaus und integrieren, im Schnittbereich zu originär sich gerontologisch definierenden Forschungen, psychologische und verhaltenswissenschaftliche Perspektiven, rechtliche und sozialökonomische Dimensionen sowie Aspekte und Erträge der Versorgungsforschung. Ganz wesentlich erweitert jedoch der als „lead article“ in diesem Handbuch zu verstehende Beitrag von Josef Ehmer die so skizzierte sozialwissenschaftliche Perspektive um eine universalhistorische Sicht und den vergleichenden Blick der nordatlantischen (insbesondere europäischen) Geschichte um einen Einblick in die Forschung zur Geschichte von Asien (insbesondere China, Korea, Japan).

Der Beitrag von Ehmer mag einleitend helfen, jenen zivilisatorischen Stand der Alterungsprozesse und der gesellschaftlichen Umgangsweise mit diesen Prozessen (Schulz-Nieswandt 2008) zu erläutern, um sodann zu verstehen, wie die moderne sozialwissenschaftliche Altersforschung vor diesem Entwicklungshintergrund ansetzt. Ehmer vertritt als Zugang zur Altersforschung eine von der Historischen Anthropologie (Tanner 2017) geprägte Historische Sozialwissenschaft (klassisch: Wehler 1980). Sodann können die Beiträge des vorliegenden Handbuchs, eingeordnet in die bisherigen internationale und deutschsprachige Handbuch- und z.T. Lehrbuchliteratur (Abschnitt 2 dieser Einleitung), angemessen in ihren thematischen und methodologisch-methodischen Positionierungen gesichtet werden (Abschnitt 3 dieser Einleitung).

## 1. Ausgangslage: die lange, ambivalente Vorgeschichte des modernen Alter(n)s

Ausgangspunkte sind die Befunde zur Vielfalt des Alterns und des Alters, zur Varianz und Variabilität, zur Ambivalenz und Vulnerabilität, zur jeweiligen Individualität und sozialen Strukturierung sowie zur kulturellen Prägung. Die etwa in der „langen Dauer“ traditioneller Altersbilder (vgl. Ehmer in diesem Band) beobachtbare Kontinuität in der Geschichte von Alter(n)sauffassungen fokussiert dabei auf eine gewisse Heterogenität, also auf eine Vielfalt der Alter(n)s-sichtweisen und damit auf die Ambivalenz dieser Bilder. Ambivalenz meint allerdings nochmals mehr und anderes als die Betonung der Vielfalt. Gerade mit Blick auf die Hochaltrigkeit (vgl. Neise et al. in diesem Band) wird eher das tragische Dilemma und mitunter das erlebbare soziale Alltagsdrama erkennbar, wonach mit dem Wunsch nach einem hohen Alter dann auch die Herausforderung der Annahme, Akzeptanz und Bewältigung der Schattenseiten des hohen Alters verbunden sind. Erstmals am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts pocht der Diskurs überaus deutlich auf die Vielfalt der Alternsverläufe und auf die vielen Gesichter des Alters als Herausforderung, aber eben auch als Chance. In der Altenberichterstattung der Bundesregierung ist dies die dominante Interpretationslinie geworden und in den vorliegenden Beiträgen des Handbuchs repliziert sich dieser Blick.

## 2. Kontext: die internationale und deutschsprachige Handbuch- bzw. Lehrbuchliteratur zum Alter(n)

Der gesellschaftliche Umgang mit dem Alter(n) steht mitten in einem Umbruch, dessen Ausgang noch offen bleibt (vgl. dazu den Beitrag von Schulz-Nieswandt in diesem Band). Erstmals in der Geschichte hat das Alter eine Chance auf ein goldenes Zeitalter, zumindest im nord-westlichen Zentrum des europäischen Raumes, denn die materiellen Verhältnisse, von denen Ehmer schreibt, sie hätten die spannungsvollen Generationenbeziehungen in älteren Zeiten immer wieder belastet, haben sich in einer historisch unvergleichbaren Weise verändert. Dies gilt trotz der Probleme der Alterssicherung und der Altersarmut (vgl. den Beitrag von Fachinger in diesem Band), die in den Beiträgen in diesem Handbuch entfaltet werden, etwa mit Blick auf Gesundheits- und Pflegeversorgung, Wohnen und Mobilität, soziale Beziehungen, Einsamkeit, Sterben und Tod etc. (Schulz-Nieswandt 2017). In den Semi-Peripherien und vor allem in den Peripherien der so genannten Dritten und Vierten Welt, in denen die Alterung der Bevölkerung ebenso ein Thema wird, bleibt Europa das *Ganz Andere* der menschlichen Daseins herausforderungen.

Aus den USA liegen mehrere umfassende und erstklassige Handbücher zur sozialwissenschaftlichen Altersforschung vor (Bengtson et al. 2009; Dannefer & Phillipson 2010; Settersten & Angel 2011). Aber nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland hat die sozialwissenschaftliche Altersforschung in den letzten Jahrzehnten einen bedeutsamen Aufschwung genommen. Das zeigt sich nicht zuletzt an der beeindruckenden Anzahl von neueren deutschsprachigen Enzyklopädien, Hand- und Lehrbüchern, die sich vor allem aus soziologischer und sozialpsychologischer, aber auch aus multidisziplinärer Sicht der Altersforschung widmen. Umfassende Darstellungen vor allem zur Psychologie des Alterns haben Ursula Lehr (2007), Mike Martin und Matthias Kliegel (2014) sowie Hans-Werner Wahl (2017) vorgelegt, während sich die Bände von Wolfgang Voges (2008), Gertrud M. Backes und Wolfgang Clemens (2013) sowie Silke van Dyk (2015) in erster Linie der Alterssoziologie oder der Soziologie des höheren Lebensalters widmen.

Der multidisziplinäre Charakter der Altersforschung wird deutlich, wenn man sich die von Andreas Kruse und Mike Martin herausgegebene Enzyklopädie der Gerontologie aus dem Jahr 2004 ansieht, die immerhin 42 Kapitel umfasst. Ebenso eine umfassende Einführung in die Altersforschung mit Schwerpunkt auf historischen und methodischen Fragen der Gerontologie liefern Hans-Werner Wahl und Vera Heyl (2015). Ebenso befassen sich Andreas Kruse und Hans-Werner Wahl (2010) sowie Hans-Werner Wahl und Heidrun Mollenkopf (2007) auf breiter theoretischer und empirischer Grundlage mit aktuellen und zukünftigen Herausforderungen des Alterns.

Mit dem Aufkommen der empirischen Altersforschung sind auch zunehmend Publikationen erschienen, die empirische Befunde aus großen sozialwissenschaftlichen, ebenfalls interdisziplinär angelegten Projekten präsentieren. So werden von Axel Börsch-Supan et al. (2009; 2011) empirische Befunde aus dem Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) berichtet, Ergebnisse der Berliner Altersstudie werden von Karl Ulrich Mayer und Paul B. Baltes (1996) und Ulman Lindenberger et al. (2010) dargestellt. Schließlich lassen sich die Befunde des Deutschen Alterssurveys in zahlreichen Buchpublikationen des Deutschen Zentrums für

Altersfragen nachlesen (vgl. Mahne et al. 2017; Kohli/Künemund 2005; Motel-Klingebiel et al. 2010; Tesch-Römer et al. 2006). Zur Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE) gibt es einen Abschlussbericht (BMFSFJ 2008) sowie einen Ergebnisband, der von Peter Martin et al. (2010) herausgegeben wurde. Generali Deutschland (2017) stellt Befunde aus einer Altersstudie vor, deren Aussagekraft aufgrund einer selektiven Stichprobe allerdings beschränkt ist.

Schließlich beschäftigt sich eine kaum übersehbare Buchliteratur mit dem Verhältnis zwischen Altersforschung und Sozialpolitik (z.B. Schulz-Nieswandt 2006) sowie den Anwendungen gerontologischer Erkenntnisse oder der Altersmedizin für spezielle Berufe, beispielsweise in der Pflege, in der Altenhilfe, in der Sozialarbeit oder im psychotherapeutischen Bereich (vgl. Heuft, Kruse & Radebold 2006; Neubart 2015; Raem et al. 2005; Wahl et al. 2012; Zank et al. 2010 u.v.a.). Ebenso nicht zu überblicken ist die deutsche Buchlandschaft, die sich theoretisch und empirisch speziellen Aspekten des Alterns oder der Lebenssituation alter Menschen widmet. So gibt es schon mehrere Buchreihen (z.B. die Buchreihe der Sektion Alter(n) und Gesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Springer Verlag; die Reihe Grundriss Gerontologie im Kohlhammer Verlag), die sich den zahlreichen sozialen, psychischen und körperlichen Facetten des Alterns, Teilgruppen der älteren und alten Bevölkerung, der Sozialstruktur und Kultur des Alterns sowie dem zeitgeschichtlichen Kontext widmen, in dem Männer und Frauen altern.

Wenn wir trotz dieser reichhaltigen Literatur ein weiteres Handbuch zur Altersforschung vorlegen, dann auch deswegen, weil wir damit neueren und neuesten Entwicklungen in der Altersforschung Rechnung tragen wollen. Angesichts einer rasch voranschreitenden empirischen Forschung, einer zunehmenden disziplinären Breite dieses Forschungsfeldes und einer wachsenden sozialpolitischen Relevanz alternder Bevölkerungen soll dieses Handbuch die vorhandene deutschsprachige Hand- und Lehrbuchliteratur weiterführen und auch neu entstandene Lücken füllen.

Die Beiträge dieses Handbuchs reflektieren und präsentieren den Stand der nationalen und internationalen Theorieentwicklung sowie der empirischen Forschung in den verschiedenen Bereichen sozialwissenschaftlicher Altersforschung. Dabei stellen wir die aus sozialwissenschaftlicher Sicht relevanten interdisziplinären Bezüge her, sodass wir uns einem enzyklopädischen Anspruch vorsichtig und achtsam nähern. Die Achtsamkeit bezieht sich auch auf die Grenzen des Machbaren. Neuere kulturwissenschaftliche Altersforschungsbeiträge, insbesondere aus dem Post-Strukturalismus kommend, sind nicht eigens berücksichtigt worden.

### 3. Konturen des vorliegenden Handbuchs

Trotz der Einsicht in die Notwendigkeit einer die Disziplinen übergreifenden Annäherung an „das Alter“ und Alternsprozesse<sup>1</sup> bleibt jeder Überblick über den Stand der Forschung nahezu unvermeidlich selektiv. Der Fokus des vorliegenden Handbuchs Altersforschung liegt auf ein-

---

1 An unserer Heimatinstitution – der Universität zu Köln – finden sich einige hervorragende Beispiele dafür, wie erfolgreiche interdisziplinäre Altersforschung aussehen kann, z.B. das Exzellenzcluster CECAD zur Erforschung der molekularen Mechanismen des Alterns und alternsassoziierter Erkrankungen, der Schwerpunkt „Altern und demographischer Wandel“ des Cologne Center for Ethics, Rights, Economics and Social Sciences of Health (ce-res) sowie das NRW Graduiertenkolleg „Gerontological Research on Well-Being“.

schlägigen Beiträgen der Sozial- und Verhaltenswissenschaften und deren Zugang zu ausgewählten Aspekten des Alter(n)s.

Die Entscheidung hierfür ist nicht nur in der entsprechenden fachlichen Expertise der Herausgeberin und der Herausgeber begründet, sondern auch darin, dass die Wahrnehmung des Alters und die öffentliche Debatte über die Bevölkerungsalterung lange durch negative Stereotype sowie einen einseitig negativen Duktus („Überalterung“) gekennzeichnet waren und dass Altersdiskriminierung („ageism“) nach wie vor ein nennenswertes Problem darstellt. Obwohl inzwischen auch der Heterogenität des Alters angemessenere Altersbilder entstanden sind, die z. B. auf bislang teilweise ungenutzte Chancen und Potenziale des Alters verweisen, sehen wir es nach wie vor als wichtige Aufgabe der Sozial- und Verhaltenswissenschaften an, durch empirische fundierte Analysen zu einem sachlich-konstruktiven Diskurs beizutragen.

Eine tragende Säule des vorliegenden Bandes sind – natürlich – die als „klassisch“ zu bezeichnenden Kernthemen. Hierzu zählen: (1) Theorien des Alterns und der Alternsforschung (vgl. Klotz & Simm sowie Tesch-Römer); (2) die Kapitel zum Themenkreis der ökonomischen Lage und der Einkommensarmut (Fachinger) sowie der sozialen Ungleichheiten (Simonson & Vogel) im Alter, die durch einen Blick auf die sozioökonomischen Potenziale des Alters (Heinze & Schneiders) ergänzt werden; (3) die Beiträge zur seelischen (Gutzmann & Pantel) und körperlichen (Polidori & Häussermann) Gesundheit, einschließlich der medizinisch-pflegerischen Versorgung Älterer (Hower et al.) bis hin zum Lebensende (Strupp et al.); und (4) die Betrachtung sozialer Netzwerke (Ellwardt & Hank), einschließlich Partnerschaft und Familie (Klaus & Mahne) sowie gesellschaftlicher Teilhabe (Erlinghagen & Hank). Aus einer „demographischen“ Perspektive sind (5) die Themen Migration (Steinbach), Geschlecht (das als Querschnittsthema in den einzelnen inhaltlichen Kapiteln behandelt wird) und auch die Hochaltrigkeit (Neise et al.) zu nennen.

„Emerging topics“ wie das der Hochaltrigkeit bilden eine zweite Säule des vorliegenden Handbuchs, das den Blick auch auf bislang häufig eher randständig behandelte Themen und Perspektiven lenken will, die dazu geeignet sind, „klassische“ Betrachtungsweisen zur ergänzen. Hervorgehoben werden sollen hier u.a. die Lebensverlaufsperspektive (Wagner & Geithner) und die historisch-kontextuelle Perspektive (Wilhelm & Zank sowie insbesondere Ehmer) auf das Alter(n). Thematisch wichtige Ergänzungen des üblichen Kanons inhaltlicher Forschung stellen die Kapitel zu Gewalterfahrungen (Neise & Zank), Straffälligkeit (Kunz & Görden), Sexualität (Brose & Zank) und Spiritualität (Janhsen & Woopen) im Alter sowie die Ethik des Alterns (Baranzke et al.) dar.

Eine dritte Säule dieses Handbuchs bilden nicht zuletzt eine Reihe alltags- und forschungspraktisch relevanter Themen: Neben den bereits genannten Kapiteln zur medizinisch-pflegerischen Versorgung sei hier insbesondere auf die Kapitel zu Altern im Raum (Penger et al.), Alter und Technik (Schmidt & Wahl) sowie den Beitrag zur Erhebung von Daten in der älteren Bevölkerung (Schlomann & Rietz) hingewiesen.

Wir hoffen, dass das vorliegende Handbuch damit ertragreich in vielen Verwendungskontexten eine orientierende und informierende Hilfe bietet!

*Die Herausgeber*

Köln, im April 2018

## 4. Literaturverzeichnis

- Backes, G. M. & Clemens, W. (2013). *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 4., überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Bengtson, V. L., Silverstein, M., Putney, N. M. & Gans, D. (Hg.). (2009). *Handbook of Theories of Aging*. 2. Aufl. New York: Springer.
- BMFSFJ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2008). *Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE). Abschlussbericht anlässlich der Fertigstellung des dritten Messzeitpunkts*. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/abschlussbericht-der-interdisziplinaren-laengsschnittstudie-des-erwachsenenalters--ilse-/79352>.
- Börsch-Supan, A., Brandt, M., Hank, K. & Schröder, M. (Hg.) (2011). *The Individual and the Welfare State. Life Histories in Europe*. Berlin & Heidelberg: Springer.
- Börsch-Supan, A., Hank, K., Jürges, H. & Schröder, M. (Hg.). (2009). *50plus in Deutschland und Europa. Ergebnisse des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dannefer, D. & Phillipson, C. (Hg.). (2010). *The SAGE Handbook of Social Gerontology*. Los Angeles u.a.: Sage.
- Generali Deutschland AG (Hrsg.) (2017). *Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben*. Berlin: Springer.
- Heuft, G., Kruse, A. & Radebold, H. (2006). *Lehrbuch der Gerontopsychosomatik und Alterspsychotherapie*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Kohli, M. & Künemund, H. (Hg.) (2005). *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2. erweiterte Auflage.
- Kruse, A. & Martin, M. (Hg.). (2004). *Enzyklopädie der Gerontologie*. Bern u.a.: Verlag Hans Huber.
- Kruse, A. & Wahl, H.-W. (2010). *Zukunft Altern. Individuelle und gesellschaftliche Weichenstellungen*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Lehr, U. (2007). *Psychologie des Alterns*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag, 11., korrigierte Auflage.
- Lindenberger, U., Smith, J., Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (Hg.). (2010). *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag, 3. erweiterte Auflage.
- Mahne, K., Wolff, J. K., Simonson, J. & Tesch-Roemer, C. (Hg.). (2017). *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Martin, M. & Kliegel, M. (2014). *Psychologische Grundlagen der Gerontologie*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 4., durchgesehene und aktualisierte Auflage.
- Martin, P., Ettrich, K. U., Lehr, U., Roether, D., Martin, M. & Fischer-Cyrlus, A. (Hg.). (2000). *Aspekte der Entwicklung im mittleren und höheren Lebensalter. Ergebnisse der Interdisziplinären Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE)*. Darmstadt: Steinkopff.
- Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (Hg.). (1996). *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Motel-Klingebiel, A., Wurm, S. & Tesch-Roemer, C. (Hg.). (2010). *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Neubart, R. (Hg.) (2015). *Repetitorium Geriatrie. Geriatrische Grundversorgung – Zusatz-Weiterbildung Geriatrie – Schwerpunktbezeichnung Geriatrie*. Berlin Heidelberg: Springer.
- Oswald, W. D., Lehr, U., Sieber, C. & Kornhuber, J. (Hg.). (2006). *Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 3., vollständig überarbeitete Auflage.
- Raem, A. M., Fenger, H., Kolb, G., Nikolaus, T., Pientka, L., Rychlik, R. & Vömel, T. (Hg.). (2005). *Handbuch Geriatrie. Lehrbuch für Praxis und Klinik*. Düsseldorf: Deutsche Krankenhaus Verlagsgesellschaft mbH.
- Rosenmayr, L. & Böhrer, F. (2003). *Hoffnung Alter. Forschung, Theorie, Praxis*. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Schöttler, P. (2015). *Die „Annales“-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schulz-Nieswandt, F. (2006). *Sozialpolitik und Alter*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schulz-Nieswandt, F. (2008). „Alterslast“ und Sozialpolitik. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1, 147–157.
- Schulz-Nieswandt, F. (2017): *Kommunale Daseinsvorsorge und sozialraumorientiertes Altern. Zur theoretischen Ordnung empirischer Befunde*. Baden-Baden: Nomos.
- Settersten, R. A., Jr. & Angel, J. L. (Hg.). (2011). *Handbook of Sociology of Aging*. New York, Dordrecht: Springer.

- Tanner, J. (2017). *Historische Anthropologie zur Einführung*. 3. Aufl. Hamburg: Junius.
- Tesch-Römer, C., Engstler, H. & Wurm, S. (Hg.). (2006). *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van Dyk, S. (2015). *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Voges, W. (2008). *Soziologie des höheren Lebensalters. Ein Studienbuch zur Gerontologie*. Augsburg: Maro Verlag.
- Wahl, H.-W. (2017). *Die neue Psychologie des Alterns. Überraschende Erkenntnisse über unsere längste Lebensphase*. München: Kösel.
- Wahl, H.-W. & Heyl, V. (unter Mitarbeit von H. Burkhardt, J. Pantel & A. Simm). (2015). *Gerontologie – Einführung und Geschichte*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2., vollständig überarbeitete Auflage.
- Wahl, H.-W. & Mollenkopf, H. (Hg.). (2007). *Altersforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alters- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum*. Berlin: Akademische Verlagsanstalt.
- Wahl, H.-W., Tesch-Roemer, C. & Ziegelmann, J. P. (2012). *Angewandte Gerontologie. Interventionen für ein gutes Altern in 100 Schlüsselbegriffen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Wehler, H.-U. (1980): *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zank, S., Peters, M. & Wilz, G. (2010). *Klinische Psychologie und Psychotherapie des Alters*. Stuttgart: W. Kohlhammer.

## **„Klassische“ Themen & Perspektiven der Altersforschung**



# Was ist Altern und wie erforscht man es wozu?

*Frank Schulz-Nieswandt*

Liest man alle vorliegenden, überwiegend – sofern man Ethik- bzw. Geriatriebeiträge (vgl. ferner Scarre, 2016) einem anderen disziplinären Status zuweisen mag – sozialwissenschaftlichen Beiträge sorgfältig, so kristallisiert sich tendenziell durchaus gestalt-artig eine Befundlandschaft heraus, die eine gewisse Kohärenz aufweist. Es zeichnet sich eine Landschaft statistischer Zusammenhänge von zentralen Konstruktvariablen ab, die mit dem Alter assoziiert sind bzw. sich im Lichte von Theorien und Hypothesen auch kausal diskutieren lassen. Statt nun diese empirische Befundlandschaft zu paraphrasieren, soll zum Thema der Alter(n)sforschung in einer grundsätzlichen Weise angesetzt werden (Schulz-Nieswandt, 2018a).

In den nachfolgenden kurzen und dichten Ausführungen wird davon ausgegangen, dass Altern in seiner Komplexität allein im Rahmen der Biowissenschaften unter Abstraktion der vielfältigen Sozial- und Kulturwissenschaften nicht angemessen rekonstruiert werden kann (Bengtson et al., 2016; Ferraro & George, 2015).

Erforscht werden muss das Altern multidisziplinär. Die Gerontologie (vgl. den Beitrag von Tesch-Römer in diesem Band) ist daher ihrem Gegenstand gemäß multidisziplinär. Allerdings ist durch die die Forschungsqualität sichernde Tiefe der Spezialforschungen die Sektionalisierung innerhalb der Gerontologie sehr weit fortgeschritten. Es fehlt an der Transformation der Multi- zur Interdisziplinarität. Und es fehlt an den Versuchen zu *großen Erzählungen*, wobei man von der Hypothese von ihrem Ende im Sinne von Lyotard (1999) nicht überzeugt sein muss, im Sinne einer anthropologischen Klammer zur Reintegration der arbeitsteiligen Erkenntnis- und Wissensproduktion.

Ferner wird davon auszugehen sein, dass das wissenschaftliche Verstehen und Erklären des Alterns letztendlich dem Fortschritt der gesellschaftlichen Praxis im Umgang mit dem Alter im Generationengefüge und somit der Gestaltung der Lebensqualität der Menschen in sozial eingebetteter Selbstbestimmung und Teilhabe (vgl. auch den Beitrag von Erlinghagen & Hank in diesem Band) bis ins hohe Alter hinein zu dienen hat.

## 1. Was ist Altern? Und wie erforscht man das Altern?

Altern (vgl. neben dem Beitrag von Tesch-Römer auch den Beitrag von Klotz & Simm in diesem Band) ist ein multidimensionales und in der Folge multidisziplinär zu behandelndes Phänomen und außerordentlich aspektreich. Es ist (vgl. den Beitrag von Ehmer in diesem Band) in allen Kulturen, wenn auch vielgestaltig, normativ-rechtlich im Generationengefüge (vgl. im Kontext der Alterssicherung den Beitrag von Fachinger in diesem Band) reguliert, immer, wenn auch vielgestaltig konnotiert, bewertet und beurteilt. Freud hatte bekanntlich den Ursprung

der Schuldkultur – also die Entstehung der Selbstregulierung durch Verinnerlichung sozialer Normen sowie die entsprechende rituelle Praxis – am Mythos des Vatemordes durch die Horde der jungen Männer als Generationenkonflikt in Bezug auf die Ökonomik der Zugangschancen zu den Eigentumsrechten an der Agrarproduktion und zu den Heiratsmärkten erläutert.

Bewunderung und Ausgrenzung, Faszination und Abschreckung wechseln sich in der universalen Kulturgeschichte (vgl. auch den Beitrag von Ehmer in diesem Band) nicht nur oftmals ab, sondern bilden mitunter ein ambivalentes Bild der Uneindeutigkeit (Beauvoir, 2000).

Das Thema ist von konstitutiver Aktualität. Es beschäftigt die Politik der Gesellschaft in geradezu ubiquitärer Art und Weise (Mayer, 2017; Harper & Hamblin, 2016). Kaum ein Diskurs wird ohne Demografiebezug geführt. Der demografische Wandel ist heute ein globales Phänomen (Uhlenberg, 2009) und ein Megatrendthema der Gesellschaft geworden. Formen einer Demografiepolitik und eines Demografiemanagements haben sich herausgebildet. Das politische System ist hier ebenso herausgefordert wie die Unternehmen der Wirtschaft. So zeichnet sich einerseits das Wachstumsmarktthema der sog. Seniorenwirtschaft ab, andererseits aber auch die Herausforderung einer nachhaltigen Humankapitalentwicklung, volks- wie auch betriebswirtschaftlich. Und längst ist das kein Thema einer isolierten „Nationalökonomie“ mehr, sondern ein Thema der globalen, interdependenten Weltwirtschaft geworden.

Insbesondere stehen einerseits fiskalische Nachhaltigkeitsdiskurse der Sozialschutzsysteme und deren Reform im Vordergrund (vgl. z.B. den Beitrag von Fachinger in diesem Band), andererseits aber auch im Sinne der Versorgungsforschung die konkreten sozialen Wirklichkeiten des Gesundheits- und Sozialwesens (Cure und Care). Analysen der Kosteneffektivität stellen hier auf die wirtschaftliche Produktion der sozialpolitischen Ergebnisqualität ab.

Der demografische Wandel ist in seinen kausalen Grundzügen an sich weitgehend begriffen. Dies betrifft nicht nur die primären Determinanten der Fertilität, Mortalität und Migration. Auch die Zusammenhänge mit der sog. Modernisierung der Gesellschaften – die technischen Revolutionen, die ökonomischen Wohlstandsentwicklungen ebenso wie die normativen Wandlungen des Wertegefüges und der sozialen Mentalitäten – sind erforscht. Im Mainstream der Gerontologie wie der Gesellschaftspolitik hat sich das Deutungsmuster des doppelten Charakters des demografischen Wandels als Herausforderung und Chance herausgebildet. Entsprechend haben sich die Altersbilder – ein wichtiger Aspekt im Wandel der Kultur des sozialen Umgangs mit dem Alter(n) – allmählich differenziert. Ein tatsächlich wichtiger Aspekt: Denn menschliches Verhalten kovariert ja nicht mit der objektiven Wirklichkeit, sondern infolge der Bilder, die sich die Menschen von ihrer Umwelt machen.

Der demografische Wandel ist hoch komplex mit anderen Megatrendthemen verschachtelt, mit Familie (vgl. den Beitrag von Klaus & Mahne in diesem Band), Gender, Migration (vgl. den Beitrag von Steinbach in diesem Band), sozialem Engagement, Arbeitsmärkten und Produktivität, Raum und Siedlung usw. Aus soziologischer Perspektive werden die generativen Vektoren der sozialen Ungleichheit im Altern (vgl. den Beitrag von Simonson & Vogel in diesem Band), hier den Blick auf die Soziologie der Lebensläufe (vgl. den Beitrag von Wagner & Geithner in diesem Band) richtend, und im Alter (z. B. mit Blick auf die Einkommensarmut im Alter) signifikant entschlüsselt. In psychologischer Perspektive wird aber auch die Bewältigungsaufgabe aus personaler Sicht evident. Altern – insbesondere auch die vulnerable Hochaltrigkeit (vgl. den Beitrag von Neise et al. in diesem Band) – ist zu einer gesellschaftlichen Herausforderung geworden, die eine gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe deutlich werden lässt. Altern ist aber –

wie eh und je – eine Aufgabe der jemeinigen Arbeit der Person am eigenen Selbst im Lebenslauf. Die Diskurse über eine Kunst des Alterns und letztendlich des Sterbens (vgl. den Beitrag von Strupp et al. in diesem Band) sind uns aus dem vor- wie nachchristlichen Altertum überliefert und sie werden heute wieder reaktualisiert angesichts dieser kollektiven wie individuellen Entwicklungsaufgaben. Das Thema des Alter(n)s ist eine Signatur unserer zivilisatorischen Epoche geworden.

Wenn diese dramatisch anmutende Themencharakterisierung nicht ganz falsch ist, muss das Thema mit Blick und auf der Grundlage der multidisziplinären Befundlandschaft umfassend und in grundsätzlicher Perspektive überdacht werden.

Mit Altern bezeichnet man den komplexen – weil das Ganze des Lebens umfassenden – Vorgang, den Martin Heidegger als ein Sein zum Tode – die Grenzsituation als Fluchtpunkt des Lebensstromes – hin bezeichnet hat. Wegen des Todes als Telos des ganzen personalen Erlebnisgeschehens des Alterns gehört das Thema zu den ontogenetischen Herausforderungen des (evolutiv) sich in seiner Leiblichkeit (Geist, Seele, Körper) selbst bewusst gewordenen Menschen (vgl. auch den Beitrag von Janhsen & Woopen in diesem Band) im Verlauf der menschlichen Gattungsgeschichte (Bryant, 2003). Die vergleichende Mythologie zeigt dies, ebenso die Forschungen zu den Bestattungsriten in Geschichte und Kulturvergleich, die Ahnenkultforschung und die Forschungen zu Trauerriten oder zu den Jenseitsvorstellungen.

Daher ist es, überblickt man die anthropologisch verklammerte geschichts- und kulturwissenschaftliche Befundlandschaft, eher trivial und nicht überraschend: Das Alter und das Altern, die Endlichkeit und das Sterben und der Tod wurden zu allen Zeiten in allen Kulturen als konstitutives Thema der *conditio humana* reflektiert. Und es wurde normativ wechselhaft konnotiert. Paraphrasiert man das, was wir, ähnlich wie im Fall der „Geschichte der Kindheit“, in der Diachronie des Längsschnitt und Synchronie des komparativen Querschnitts der Geschichte und Kulturen wissen (vgl. – wenn auch nicht als letztes Update der Forschung [vgl. etwa Wagner-Hasel, 2012; Harrison, 2015] – Schulz-Nieswandt, 2008), so zeichnet sich keine lineare Geschichte der Thematisierung und in der Praxis als gesellschaftliche Umgangsweise mit dieser Herausforderung des Alter(n)s und der Endlichkeit in der Weltgeschichte heraus (Beauvoir, 2000).

Altern ist also das Hineinaltern in das Alter und somit das Durchlaufen der dem Menschen jeweils gegönnten Lebensspanne. Altersforschung ist somit immer auch aus der Perspektive des Lebenslaufes bzw. des Lebenszyklus eben Alternsprozessforschung (vgl. die Beiträge von Wagner & Geithner sowie von Tesch-Römer in diesem Band).

Altern ist aber, wie eingangs bereits konstatiert, nicht ein rein biologischer Prozess (vgl. den Beitrag von Klotz & Simm in diesem Band). Altern ist keine einfache Funktion der kalendari-schen bzw. chronologischen Zeit. Da der Mensch in seiner, oben bereits erwähnten, ganzen Leiblichkeit eine innere Strukturschichtung von Geist, Seele und Körper (vgl. den Beitrag von Polidori & Häussermann in diesem Band, auch den Beitrag von Gutzmann & Pantel in diesem Band) aufweist, ist der Alterungsprozess mehrdimensional. Der Mensch altert seelisch, geistig und körperlich. Als Sozialwesen hat der Mensch, der als „biologisches Mängelwesen“ (Arnold Gehlen) einer „zweiten, sozio-kulturellen Geburt“ (Dieter Claessens) bedürftig ist, nicht nur eine jemeinige individuelle Biographie, sondern diese Biographien sind immer sozial überformt (Hans Thomae). So zeigt sich in der Vielschichtigkeit der Alternsprozesse eine hohe intra- und interindividuelle Varianz der Alternsformen. Hier wurzelt, vom Befund her gesehen, die differenzielle Gerontologie. Und in der Altersklasse des binnendifferenzierten Alters (mit besonderem Blick auf die Vulnerabilität der Hochaltrigkeit [Brunozzi, 2012; vgl. dazu den Beitrag von

Nise et al. in diesem Band], die zivilisationsgeschichtlich gesehen, wie u. a. Martin Baltes in seiner Gerontologie betont hatte, eine ganz neue kollektive Erfahrung ist) sind viele Gesichter (*many faces*, wie es auch Margret Baltes nannte) des Alters zu beobachten. Menschen altern biologisch, sozial, ökonomisch, rechtlich, geistig, seelisch sehr unterschiedlich, wie gesagt: intra- und interindividuell sehr differenziert.

Altern ist immer im Hiatus zwischen Natur (zur Sexualität vgl. den Beitrag von Brose & Zank in diesem Band) und Kultur zu verstehen. Gleichwohl ist diese Formulierung nicht ohne Ambivalenz: In der uns von Arnold Gehlen (aber auch ähnlich u.a. von Adolf Portmann) überlieferten Anthropologie (Bohlken & Thies, 2009) wird der Mensch als biologisches Mängelwesen charakterisiert. Gehlen drückt hier mit einer falschen Bezeichnung das in der Sache Richtige aus: Der Mangel an Instinktdeterminiertheit des Menschen ist seine evolutorische Stärke. Die Kulturbedürftigkeit, aber auch Kulturfähigkeit macht ihn zu einem strategisch dominanten Säugetier auf diesem Planeten. Er steht in einem adaptiven Verhältnis zu sich selbst (Assimilation des personalen Selbst) und zu seiner Umwelt (Akkommodation seiner Situation), in die er geworfen bzw. gestellt ist. Seine ganze Biologie ist also eingestellt in einem kulturellen Kontext als soziales Wesen. Neben Gehlen haben Helmuth Plessner und Max Scheler mit ihren anthropologischen Forschungen diese ganze evolutive Konstellation des Menschen mit den Theoremen der Weltoffenheit, der Plastizität und der exzentrischen Positionalität beschrieben. Wie auch immer das Verhältnis von Biologie und Kultur je nach Thema modelliert wird, die Kultur ist Teil der menschlichen Natur. Und eine von der Kultur des Sozialen bereinigte Biologie des Menschen gibt es nicht.

Daher ist auch das Altern ein komplexes Zusammenspiel von Biologie und der sozialen Natur des Menschen.

In der Gerontologie (Wahl & Heyl, 2015; vgl. den Beitrag von Tesch-Römer in diesem Band) hat sich, in Rekurs auf die Biologie von Jakob von Uexküll und von F. J. J. Buytendijk, daher ein transaktionales Denken (sog. Entwicklungskontextualismus) etabliert, wonach Altern (in einem weiten ökogerontologischen Sinne) grundsätzlich als Wechselwirkung von Person und Umwelt zu verstehen ist. Der Kompetenzansatz in der Gerontologie darf als Fortentwicklung des Paradigmas aktiven Alterns also keineswegs subjektzentriert ausgelegt werden: Es geht um die Selbstaktualisierung (Kruse, 2017) im Kontext einer aktivierenden sozialen Mitwelt und Dingwelt. Dabei ist der Mensch bis ins hohe Alter hinein von einer gewissen Plastizität und auch Kreativität, aber auch in seiner tiefen Bedürftigkeit nach Generativität (ein Konstrukt in der Psychologie von Erik H. Erikson, das jedoch auf die Bedeutung sozialer Relationen verweist), die einem strukturell erzwungenen Disengagement entgegensteht, geprägt (Kruse, 2017). Das Altern ist im Kern ausgezeichnet durch die je eigene Geschichte der Selbstaktualisierung im Lebenslauf. Dazu sind anregende Umwelten erforderlich, aber eben auch eine Offenheit der Person. Hier ist die sozialpolitische Forschung zum Capability Approach (bei A. Sen und M. Nussbaum) als kongenial einzuschätzen.

Das vorliegende Handbuch analysiert das Altern in Hinsicht auf verschiedene Dimensionen und Aspekte. Die sozialwissenschaftliche Perspektive ist für die Konzeption des Handbuches bestimmend. Sozialwissenschaft meint aber mehr als Soziologie (Settersten & Angel, 2012; vgl. etwa auch Aner & Karl, 2010). Es kommen auch historische, ökonomische, psychologische und juristische, sodann auch ethische (vgl. den Beitrag von Baranzke et al. in diesem Band) und geriatrische Zugänge zur Wirkung. Dennoch kann das Handbuch nicht in erschöpfender Weise alle möglichen und eben auch relevanten Perspektiven abdecken.

## 2. Wozu Alternsforschung?

Empirische Befunde aus der internationalen Literatur stehen im Vordergrund der Darlegungen. Diese sind jeweils gewonnen im Lichte von Theorien, Theoremen und Hypothesen und können auch nur im Lichte von theoretischen Interpretationen so organisiert werden, dass sie zu uns sprechen. Ja, letztendlich sprechen empirische Befunde – wie die der sozialen Ungleichheitsmuster des Alterns – immer nur im Lichte normativer Wertbezüge von kultureller Bedeutung zu uns. Dies wurde bereits von Max Weber dergestalt auf der Basis seiner neu-kantianisch geprägten Wissenschaftslehre gesehen.

Die Handbuchbeiträge geben den Stand der Forschung in einer Weise wieder, dass durchgängig auch die sozial- und gesellschaftspolitischen Bedeutungen am Horizont auftauchen. Denn es wird in der Summe und im Spiel des Ineinanders aller Beiträge evident, wie Altern ein Komplex von Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen darstellt, deren Bewältigung eine grundsätzlich ressourcentheoretische Analyseperspektive erfordert. Und mit dem Fokus auf Ressourcen ist der sozialpolitische Charakter des gesamten Handbuchthemas ganz offensichtlich geworden.

Die Befunde der verschiedenen Beiträge können vor allem auch die neuere, dominante Diskurslandschaft zur notwendigen inklusiven (Schulz-Nieswandt, 2016) Sozialraumorientierung einer Politik zur Förderung gelingenden (Schulz-Nieswandt, 2017b) Alterns im Generationengefüge im lokalen bzw. regionalen Raum – zu verweisen ist auf den Bericht der 7. Altenberichts-kommission (BMFSFJ, 2016) – bestätigen. Mit dieser Orientierung ist der Blick auf die Bedeutung der Gewährleistung der relevanten sozialen Infrastruktur (vgl. dazu auch die Beiträge von Penger, Oswald & Wahl, von Hower et al. sowie von Schmidt & Wahl in diesem Band) gefestigt. Damit mündet die Fülle der Analysen ein in die Sichtung der alles übergreifenden Bedeutung der kommunalen Daseinsvorsorge (Schulz-Nieswandt, 2017, 2017a). Was ist gemeint?

Der kommunale Raum – also die lokalen Lebenswelten im Kontext regionaler Infrastrukturen – bezeichnet jene Örtlichkeit, in der sich überwiegend der Alltag der Menschen (im Gelingen wie im Scheitern) abspielt. Und deshalb muss dieser Raum im Lichte des sozio-demografischen Wandels gesellschaftlich gestaltet werden. Auf diese Sicht fokussiert die 7. Altenberichts-kommission der Bundesregierung (BMFSFJ, 2016). Hier wird die Idee – besser: die verfassungsrechtliche Norm – der kommunalen Daseinsvorsorge existenziell ernst genommen. Diese Sicht wird verstärkt durch das europarechtlich verbürgte Grundrecht auf freien Zugang zu den Dienstleistungen von allgemeinem Interesse und durch das völkerrechtliche Inklusionsrecht der UN (Schulz-Nieswandt, 2016). In diesem Lichte ist § 1 SGB I zu lesen.

Wie können Selbstbestimmung und Selbstständigkeit im Modus teilhabender Partizipation der menschlichen Person im Gemeinwesen gewährleistet werden? Das ist die Herausforderung (Schulz-Nieswandt, 2017c). Und dies ist vor dem Hintergrund komplexer Bedarfslagen im Spektrum der Lebenslagen im Alter(n) einordnend zu verstehen. Eingebettet in regionale Versorgungslandschaften des Sozial- und Gesundheitswesens, bedarf es einer zu der Vielfalt der Lebenslagen der Menschen passungsfähigen Differenzierung der Wohnformen im Alter(n). Darauf ist im Zusammenhang mit den Wohnformen im Wohnumfeld und mit Blick auf die Mobilitätschancen im Raum zu fokussieren (vgl. den Beitrag von Penger, Oswald & Wahl in diesem Band). Dies meint Sozialraumorientierung, wobei der Quartiersbegriff urbane wie ländliche

Räume in ihrer jeweiligen Formenvielfalt umfasst: Förderung und nachhaltige Pflege von Sozialkapital. Sozialkapital bezeichnet den Nutzen der sozialen Vernetzung (vgl. den Beitrag von Ellwardt & Hank in diesem Band): soziale Unterstützung, soziale Integration, personalisierende Rollenangebote im Lebenslauf. So ist die Fokussierung auf die Hilfe-Mix-Idee im Sinne lokaler sorgender Gemeinschaften in regionalen sozialen Infrastrukturen der Versorgung zu verstehen (Schulz-Nieswandt, 2017a; 018b).

### 3. Literaturverzeichnis

- Aner, K. & Karl, U. (Hg.) (2010). *Handbuch Soziale Arbeit und Alter*. Wiesbaden: VS.
- Beauvoir, S. de (2000). *Das Alter*. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bengtson, V. L., Silverstein, M., Putney, N. M. & Gans, D. (Hg.) (2016). *Handbook of Theories of Aging*. 3. Aufl. Berlin u. a.: Springer.
- BMFSFJ (Hg.) (2016). *Siebter Altenbericht. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften*. Berlin: BMFSFJ.
- Bohlken, E. & Thies, C. (Hg.) (2009). *Handbuch Anthropologie*. Stuttgart-Weimar: Metzler.
- Brunozzi, K. (2012). *Das Vierte Alter im Recht*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Bryant, C. D. (Hg.) (2003). *Handbook of Death and Dying*. Thousand Oaks: Sage.
- Ferraro, K. & George, L. (Hg.) (2015). *Handbook of Aging and the Social Sciences*. 8. Aufl. Cambridge: Academic Press.
- Harper, S. & Hamblin, K. (Hg.) (2016). *International Handbook of Ageing and Public Policy*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Harrison, R. P. (2015). *Ewige Jugend. Eine Kulturgeschichte des Alterns*. München, Wien: Hanser.
- Kruse, A. (2017). *Lebensphase hohes Alter. Verletzlichkeit und Reife*. Berlin: Springer.
- Liotard, J.-F. (1999). *Das postmoderne Wissen*. Wien: Passagen.
- Mayer, T. (Hg.) (2017). *Die transformative Macht der Demografie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scarre, G. (Hg.) (2016). *The Palgrave Handbook of the Philosophy of Aging*. Basingstoke, UK: Palgrave MacMillan.
- Schulz-Nieswandt, F. (2008). "Alterslast" und Sozialpolitik. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (1)*, 147–157.
- Schulz-Nieswandt, F. (2016). *Inclusion and Local Community Building in the Context of European Social Policy and International Human Social Right*. Baden-Baden: Nomos.
- Schulz-Nieswandt, F. (2017a). *Kommunale Daseinsvorsorge und sozialraumorientiertes Altern. Zur theoretischen Ordnung empirischer Befunde*. Beiheft 49 der Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen. Baden-Baden: Nomos.
- Schulz-Nieswandt, F. (2017b). *Personalität, Wahrheit, Daseinsvorsorge*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schulz-Nieswandt, F. (2017c). *Menschenwürde als heilige Ordnung. Eine Re-Konstruktion sozialer Exklusion im Lichte der Sakralität der personalen Würde*. Bielefeld: transcript.
- Schulz-Nieswandt, F. (2018a). *Zur Metaphysikbedürftigkeit der empirischen Alter(n)ssozialforschung*. Baden-Baden: Nomos.
- Schulz-Nieswandt, F. (2018b). *Biberacher „Unsere Brücke e. V.“ Redundanz im bunten Flickenteppich der Beratung, Fallsteuerung und Netzwerkbildung oder Modell der Lückenschließung?* Baden-Baden: Nomos.
- Settersten, R. A. & Angel, J. (Hg.) (2012). *Handbook of Sociology of Aging*. New York: Springer.
- Uhlenberg, P. (Hg.) (2009). *International Handbook of Population Aging*. Dordrecht: Springer.
- Wagner-Hasel, B. (2012). *Alter in der Antike. Eine Kulturgeschichte*. Köln: Böhlau.
- Wahl, H.-W. & Heyl, V. (2015). *Gerontologie – Einführung und Geschichte*. 2., vollst. überarb. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

# Altersbilder und Konzeptionen des Alter(n)s im historisch-kulturellen Vergleich

Josef Ehmer

## 1. Begriffsklärung

Der Begriff der „Altersbilder“ ist unscharf und entzieht sich einer knappen Definition. „Eine einheitliche, eng umrissene Definition von ‚Altersbild‘ existiert (...) nach wie vor nicht“ (Rossow & Koll-Stobbe, 2015: 32). Das hängt auch damit zusammen, dass sich zahlreiche unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen mit der Erforschung von Altersbildern beschäftigen wie – nur zum Beispiel – Gerontologie, Psychologie, Sprachwissenschaften und das breite Spektrum der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften. Altersbilder werden also in verschiedenen Wissenskulturen thematisiert. Die Autoren des sechsten „Altenberichts“ (BMFSFJ, 2010) der deutschen Bundesregierung, der Altersbilder zum Thema hatte, haben deshalb als Ausgangspunkt ihrer Darstellung eine sehr allgemeine Formulierung gewählt: „Altersbilder sind individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen)“ (BMFSFJ, 2010: 27). Diese Vorstellungen werden in unterschiedlichen Zusammenhängen gebildet, reproduziert, verändert und angewandt. Analytisch können vier Ebenen unterschieden werden, auch wenn diese in der gesellschaftlichen Praxis eng miteinander verknüpft sind und ineinanderfließen.<sup>1</sup>

Auf einer gesellschaftlichen Makro-Ebene treten Altersbilder als „kollektive Deutungsmuster“ in Erscheinung. Auf dieser Ebene sind sie Teil von symbolischen Ordnungen der Welt, des Lebens, und insbesondere des Lebenslaufs. Dazu gehören Vorstellungen über körperliche und geistige Eigenschaften von älteren Menschen und über ihre soziale Bedeutung. Altersbilder auf dieser Ebene sind eng mit Vorstellungen vom Tod und mit Erwartungen des Weiterlebens nach dem Tod verknüpft. Auf der Meso-Ebene von Organisationen oder Institutionen (von der Familie über die Arbeitswelt bis hin zur Politik und zu zivilgesellschaftlichen Einrichtungen) zeigen sich Altersbilder in Form von Rollenangeboten, Normen oder rechtlichen Regelungen. Auf der Mikro-Ebene der alltäglichen persönlichen Kommunikation und Interaktion bilden sie „Verhaltensskripte“: Regeln über das Verhalten von Jüngeren gegenüber Älteren und von Älteren gegenüber Jüngeren, aber auch von Älteren gegenüber sich selbst, vor allem gegenüber ihrem eigenen Körper. Und darüber hinaus erscheinen Altersbilder im (Unter-)Bewusstsein einzelner Menschen als „mentale Strukturen“ oder „Stereotype“. Altersbilder treten sowohl als Fremdbilder wie auch als Selbstbilder in Erscheinung und sind deshalb nicht nur Zuschreibungen, sondern auch Teil der Identitäten älterer Menschen.

---

<sup>1</sup> Die Unterscheidung dieser vier Ebenen folgt dem Altenbericht (BMFSFJ 2010, 17), ihre Beschreibung geht allerdings darüber hinaus.

Schon dieser kurze Versuch einer Begriffsklärung zeigt, dass Altersbilder komplexe Phänomene verkörpern. Mitunter erscheint gerade die Breite und Unschärfe des Begriffs als Vorzug, weil sie aus dem breiten Feld kultureller Konstruktionen und Repräsentationen des Alters und Alters nichts von vornherein ausschließen. Mitunter werden aber auch enger erscheinende Begriffe wie „Alterskonzeptionen“, „-theorien“ oder „-stereotype“ benutzt und auch von „Alterstopoi“, „Altersphantasien“ oder „Altersrepräsentationen“ ist in wissenschaftlichen Texten die Rede.<sup>2</sup> Letztendlich sind aber alle diese Begriffe kaum mehr als Variationen oder Synonyme von Altersbildern. In diesem Beitrag wird deshalb ein breites Verständnis von Altersbildern beibehalten. Er konzentriert sich auf Forschungen im deutschsprachigen Raum, versucht aber, diese soweit wie möglich in internationale Entwicklungen einzubetten. Die ersten Abschnitte beschäftigen sich mit der Geschichte von Altersbildern in Europa, von der Antike bis zur Gegenwart. Der zweite Teil des Beitrags greift über Europa hinaus, mit einem Schwerpunkt auf der Geschichte der Altersbilder in Ostasien. Damit soll das Programm des „historisch-kulturellen Vergleichs“ sowohl im historischen Längsschnitt wie auch in globaler Perspektive realisiert werden.

## 2. Altersbilder als Gegenstand der historisch-kulturwissenschaftlichen Forschung

### 2.1. Geistes- und kulturgeschichtliche Rekonstruktionen

Die frühesten schriftlich überlieferten Reflexionen über das Alter im altorientalischen und mediterranen Kulturraum stammen aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend (Scharbert, 1990). Sie markieren den Beginn einer mehr als viertausend Jahre währenden Überlieferung. In der griechisch-römischen Antike wurden sie, insbesondere vom siebten vorchristlichen Jahrhundert an, zunehmend dichter und differenzierter. Das Alter erschien nun als Gegenstand der Philosophie, des Rechts, der Medizin, der verschiedenen literarischen Genres, der bildenden Künste (Vgl. Brandt, 2002, 2010; Höffe, 2009). Dies setzte sich in der Spätantike und im Mittelalter fort, wobei vorchristliche Traditionen immer mehr von christlichen Autoren weitergeführt, modifiziert und erweitert wurden (Liess, 2009). In der Renaissance begann dann die neuzeitliche Auseinandersetzung mit den antiken Texten, in zunehmendem Maß auf kritisch-philologische Weise. Der Kern dieser langen Überlieferungsgeschichte bestand in der Produktion und Reproduktion von Altersbildern. Deshalb nahmen im 20. Jahrhundert vielfältige geistes- und kulturwissenschaftliche Disziplinen – wie zum Beispiel Ägyptologie, Byzantinistik, Altertumskunde, Klassische Philologie, Alte Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie-, Religions- und Medizingeschichte und so weiter und so fort – in der Erforschung der Geschichte der Altersbilder zentrale Positionen ein. „Die Bewertung des Greisenalters bildet daher einen Brennpunkt der Kulturgeschichte und der Ideengeschichte“, urteilte der Altertumskundler Christian Gnilka, der selbst zahlreiche Beiträge vor allem zu antiken und frühchristlichen Altersbildern vorgelegt hat (Gnilka, 2005: 27). Einzelne Studien dieser Art finden sich schon in

---

2 Alle genannten Begriffe erscheinen in Titeln oder Untertiteln von kultur- und geschichtswissenschaftlichen Publikationen. Vgl. z.B. Herwig, 2009; Elm, Fitton, Liess & Linden, 2009; Campbell, 2006; Wiener, 2015.

der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine beträchtliche Ausweitung und Intensivierung der Forschung setzte allerdings erst im letzten Jahrhundertviertel ein.

Die große Leistung dieser Ansätze bestand darin, mit philologischer Akribie Aussagen über das Alter in verschiedenen historischen Kontexten aufzuspüren und damit auch Vorstellungen vom und Deutungen des Alter(n)s zu rekonstruieren. Damit wurde eine solide empirische Basis geschaffen, die es auch Nicht-Spezialisten der einzelnen Disziplinen ermöglicht, die langfristige Entwicklung von Altersbildern in der Geschichte Europas und seiner Nachbarregionen zu studieren. Auf dieser Grundlage entstanden in den 1970er- und 1980er-Jahren erste epochenübergreifende Überblicksdarstellungen, wie der große „Essay“ über „Das Alter“ von Simone de Beauvoir (2000/1970) oder die Kulturgeschichte des Alters von der Antike bis zur Renaissance von Georges Minois (1987). Drei Ergebnisse dieser ersten Welle von kultur- und geistesgeschichtlichen Forschungen sollen hervorgestrichen werden: Zum Ersten machten sie die enorme Fülle der textlichen – und, im Bereich der bildenden Künste, auch materiellen – Überlieferung sichtbar. In allen uns mittels schriftlicher Überlieferung zugänglichen historischen Epochen haben sich Menschen mit der biologischen Unvermeidbarkeit des Alterns und des Sterbens und mit der sozialen Ordnung der Generationenfolge auseinandergesetzt. Bilder des Alters und Alterns sind Teil dieses Bemühens. Man kann darin durchaus eine anthropologische Konstante sehen.

Zum Zweiten ermöglichten kultur- und geisteswissenschaftliche Forschungen die Kritik und Korrektur eines modernisierungstheoretischen Entwicklungsmodells, das von den 1950er- bis in die 1970er-Jahre die westlichen Sozialwissenschaften dominierte. Die hier vorherrschende Annahme war, dass sich „in allen historischen Gesellschaften vor der Industriellen Revolution, fast ohne Ausnahme, (...) die alternden Menschen einer vorteilhaften Position“ erfreuten, die ihnen ökonomische Sicherheit, Macht, einen hohen sozialen Status wie auch Ansehen garantierte. Industrialisierung und Urbanisierung hätten dann allerdings dieses „Goldene Zeitalter“ der Älteren zerstört<sup>3</sup> (Beispielhaft dafür Burgess, 1962: 350). Die Befunde der Kulturgeschichte zeigten dagegen auf, dass jedenfalls auf der Ebene der Altersbilder von einem „Goldenen Zeitalter“ der Älteren in vormodernen Gesellschaften keine Rede sein konnte. Ganz im Gegenteil scheinen die historischen Quellen einen düsteren Grundton anzuschlagen, der von Klagen über die Beschwerden und Leiden des Alters wie auch über die Marginalisierung der älteren Menschen geprägt ist (vgl. etwa Parkin, 1998).

Zum Dritten ging die frühe kulturgeschichtliche Altersforschung aber über die Wahrnehmung negativer Altersbilder hinaus. Sie machte vielmehr die Vielfalt der Ansichten und Bewertungen wie auch die Vielstimmigkeit der am Altersdiskurs beteiligten Akteure sichtbar. „Positive“ und „negative Altersbilder“ erschienen als zwei Pole, zwischen denen vielfältige Schattierungen und Übergänge zu beobachten sind. „Diese Ambivalenz von positivem und negativem Altersbild ist im antiken Quellenmaterial überall zu greifen“, schrieb der Althistoriker Winfried Schmitz (Schmitz, 2003: 16) und für das Mittelalter sprach die israelische Mediävistin Shulamith Shahar von „conflicting meanings“: „Attitudes towards the old person were equivocal“ (Shahar, 1998: 44). Dasselbe lässt sich auf der Grundlage bisheriger Forschungen auch für alle anderen historischen Epochen konstatieren (Vgl. dazu schon Moody, 1986: insbes. 30 f.). Diese Erkenntnis erwies sich in besonderem Maße als weiterführend.

---

3 Modernisierungstheoretische Konzepte bezogen sich nicht nur auf Alter und Altersbilder in der europäischen Geschichte, sondern mehr noch auf außereuropäische Kulturräume, vor allem auf Ostasien, und auf dort stattfindende Modernisierungsprozesse. Vgl. dazu weiter unten die entsprechenden Abschnitte.

Die frühen, vor allem philologisch geprägten Forschungen zur Geschichte der Altersbilder wiesen allerdings auch Schwächen auf. Eine erste bestand darin, dass Vorstellungen vom und Einschätzungen des Alter(n)s mit den Lebenslagen und sozialen Positionen älterer Menschen in eins gesetzt wurden. Bewertung und Behandlung, Rhetorik und Realität wurden gleichgesetzt. Die in den textlichen Quellen ausgedrückten Altersbilder galten als wesentliche Indikatoren für den Status und die soziale Stellung der älteren Menschen.<sup>4</sup> Zum zweiten wurde zu wenig reflektiert, dass die spezifischen Quellen dieses Forschungsansatzes ganz überwiegend einem Elitendiskurs angehören und deshalb nicht notwendigerweise und zumindest nicht automatisch gesamtgesellschaftlich relevante oder repräsentative Altersbilder widerspiegeln. Die Wirksamkeit der historisch überlieferten Altersbilder über die schriftmächtigen Eliten hinaus ist noch zu wenig erforscht. Dies förderte, drittens, eine homogenisierende Perspektive auf die untersuchten historischen Epochen und Kulturen. Das antike Griechenland erschien dabei als Inkarnation eines „traurigen Alters“, das antike Rom dagegen als Ort der „Größe“, aber auch der „Dekadenz“ der Alten.<sup>5</sup> In der Neuzeit sahen manche Autoren im 16. Jahrhundert einen Höhepunkt negativer Altersbewertungen, andere im 17. und wieder andere im 19. Jahrhundert, während dem 18. Jahrhundert und vor allem der Aufklärung überwiegend ein sehr positives Altersbild zugeschrieben wurde (Als Beispiele vgl. u.a. de Beauvoir 2000/1970; Fischer 1978; Borscheid 1987). Natürlich ist nicht von vornherein auszuschließen, dass einzelne Epochen oder historische Kulturen von bestimmten Altersbildern mehr geprägt waren als von anderen, vielleicht sogar auf hegemoniale Weise. In der Forschung hat diese Annahme allerdings die Erkenntnis der Vielfalt und Vielstimmigkeit der Altersdiskurse verdrängt.

## 2.2. Kulturelle Konstruktion und Diskursanalyse

Von den 1990er-Jahren an wurden die bereits etablierten geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschungen zur Geschichte der Altersbilder von zwei neuen methodischen Ansätzen ergänzt und bereichert, die wesentlich dazu beitrugen, die oben skizzierten Schwächen zu überwinden: zum einen das Konzept der kulturellen Konstruktion und zum anderen die Methode der Diskursanalyse. Diese beiden Ansätze haben wesentlich zum Verständnis der Ambivalenz<sup>6</sup> von Altersbildern beigetragen und zugleich auch neue Zugänge zum Verhältnis von Rhetorik und sozialer Praxis eröffnet. Zum Ersten: Der Begriff der kulturellen Konstruktion begann sich in der Altersforschung von den 1990er-Jahren an zu verbreiten. Er diente zunächst als Ergänzung oder Erweiterung des Konzepts der „sozialen Konstruktion“, mit dem seit den 1960er-Jahren bis dahin als natürlich oder biologisch erscheinende Phänomene wie „Geschlecht“ oder eben „Alter“ als vor allem gesellschaftlich gemacht verstanden wurden. Während der Begriff der sozialen Konstruktion theoretisch eine umfassende Bedeutung hat, war die praktische Altersforschung – vor allem in den Sozialwissenschaften der 1970er- und 1980er-Jahre – zunächst von

---

4 Vgl. etwa Gnilka, 2005: 27: „Wie ein Volk den Wert des Menschen einschätzt, kann man daran sehen, wie es die Alten behandelt.“

5 „Triste vieillesse“ und „grandeur et décadence“ sind Kapitelüberschriften im Buch von Minois, 1987.

6 In der Einleitung zu diesem Band betonen die Herausgeber zu Recht: „Ambivalenz meint allerdings nochmals mehr und anderes als die Betonung der Vielfalt.“ Der hier vorliegende Beitrag versucht, das soziologische und psychologische Konzept von Ambivalenz, wie es von Karl Pillemer und Kurt Lüscher für die Analyse intergenerationaler Beziehungen benützt wird, für die Geschichte der Altersbilder fruchtbar zu machen. Ambivalenz meint dabei die Koexistenz und Verknüpfung von gegensätzlichen und inkompatiblen Emotionen (z.B. Liebe und Hass), Einstellungen (z.B. Wertschätzung und Ablehnung) und Verhaltensweisen (z.B. Solidarität und Autonomie). Vgl. dazu Pillemer & Lüscher, 2004.

einer Verengung auf soziale Phänomene im engeren Sinn geprägt, vor allem auf Institutionen und bürokratische Organisationen moderner Gesellschaften, wie zum Beispiel Arbeitsmärkte oder soziale Sicherungssysteme (Vgl. nur als ein Beispiel unter vielen anderen Phillipson, 1982). Im „cultural turn“ der 1980er-Jahre rückten dagegen die kulturellen Dimensionen der sozialen Konstruktion wie symbolische Bedeutung und Sinnggebung in das Zentrum. Dies machte das Thema der Altersbilder für die modernen Kulturwissenschaften attraktiv, vor allem für Literatur- und Sprachwissenschaften wie auch für die Kunstwissenschaften. Altersbilder, wie immer breit oder eng definiert, erschienen nun als wesentliche Bausteine der „kulturellen Konstruktion“ des Alter(n)s. Dieser Ansatz förderte darüber hinaus das Interesse an der Eigenlogik der kulturellen Sphäre und damit auch eine klare methodische Trennung von Altersbildern einerseits und den sozialen Positionen älterer Menschen andererseits.

Zum Zweiten: Zugleich wurden aber auch Einwände gegen diese Unterscheidung formuliert. Von Historikern des Alters wurden schon in den 1990er-Jahren die „Verknüpfungen zwischen Kultur- und Sozialgeschichte jenseits einer sterilen Dichotomie von Kultur und Gesellschaft“ gefordert (Conrad & Kondratowitz, 1993: 2). In der Tat bildeten sich in der Forschung der letzten Jahrzehnte neue Formen der Verknüpfung heraus. Sie sind mit einem Verständnis von „Kultur“ verbunden, das die Wichtigkeit symbolischer Bedeutungen unterstreicht, zugleich aber versucht, sie auf neue Weise mit sozialen Praktiken in Beziehung zu setzen. „Kultur wird demnach als ein heterogenes System von Repertoires aufgefasst, die Optionen (...) für das Handeln sozialer Akteure bereithalten. Sie wird nicht auf die Vermittlung symbolischer Bedeutungen reduziert, sondern in erster Linie als ‚Werkzeugkiste‘ verstanden, die durch ihren Gebrauch wieder umgeformt wird“ (Algazi, 2000: 113). Eine Konkretisierung dieses Ansatzes für die Untersuchung von Altersbildern bieten Diskursanalyse und Diskursgeschichte. Dieser Ansatz wurde maßgeblich von Gerd Göckenjan theoretisch entwickelt und paradigmatisch gearbeitet (Göckenjan, 2000a). Diskursgeschichte betont den Charakter des Denkens, Schreibens und Sprechens als Akte der Kommunikation. Erst im Diskurs wird – über die fast unendliche Vielfalt individuellen Alterns hinweg – ein homogenisierender Sachverhalt „Alter“ geschaffen. Altersbilder erscheinen hier als wesentliche Elemente von Altersdiskursen. Sie werden in ihrer Eigenlogik als kulturelle Phänomene anerkannt, zugleich wird aber auch die Frage nach ihren gesellschaftlichen Funktionen gestellt, vor allem für die Regelung von Generationenbeziehungen. Dieser diskursanalytische Ansatz erscheint heute vielen an der Geschichte des Alters interessierten Historikern und Kulturwissenschaftlern als Voraussetzung für ein umfassendes Verständnis der Struktur, der Kontinuitäten und des Wandels von Altersbildern.

Historische Studien, die einer Diskursgeschichte des Alters verpflichtet sind, liegen allerdings noch nicht sehr zahlreich vor und vieles an diesem Ansatz ist deshalb noch eher Forschungsprogramm als empirisch gesättigte Evidenz. Trotzdem lassen sich aus den Ergebnissen einschlägiger Forschungen zumindest drei grundlegende Strukturmerkmale von Altersdiskursen ableiten:

1. Altersdiskurse sind Diskurse der Differenz. Sie konstruieren eine Lebensphase „Alter“ im Gegensatz zu anderen Lebensphasen, vor allem dem vorhergehenden Erwachsenenalter, und statten das Alter mit spezifischen Merkmalen aus, die es von früheren Lebensphasen unterscheiden.
2. Altersdiskurse sind normative Diskurse. Ihre Funktion besteht nicht darin, Realität abzubilden oder individuelle Erfahrungen wiederzugeben. Sie formulieren vielmehr Erwartun-

gen an die Alten wie auch an das Verhalten der Jungen den Alten gegenüber. In diesem Sinne sind Altersdiskurse Moraldiskurse.

3. Altersdiskurse sind – darauf wurde schon hingewiesen – Diskurse der Ambivalenz. Sie weisen eine binäre oder sogar polare Struktur auf, in der positive und negative Bilder und Stereotypisierungen des Alters miteinander verknüpft sind und einander bedingen. Für die Teilnehmer an Altersdiskursen steht ein breites Spektrum an Altersbildern zur Verfügung, aus dem situationsbedingt gewählt werden kann.

Diese drei Strukturmerkmale von Altersdiskursen durchdringen sich wechselseitig. Die Konstruktion einer Lebensphase „Alter“ kann diese positiv oder negativ von vorhergehenden Lebensphasen absetzen. Optimistische stehen neben pessimistischen Deutungen des Lebensendes. Normengerechtes Verhalten erscheint als „gutes“ Alter und wird positiv gewertet, Normverstöße verkörpern „schlechtes“ Alter. Auch Missachtung und Ehrung des Alters sind mit Normerfüllung und Normverletzung verknüpft. Wie es scheint, sind auch diese grundlegenden Strukturmerkmale zeitübergreifend.

### 3. Altersbilder und Altersdiskurse in der europäischen Geschichte: von der Antike bis zum Beginn der Moderne

#### 3.1. Bilder und Diskurse langer Dauer

Das Verständnis des Alters und Alterns als soziale und kulturelle Konstruktion hat das Interesse am historischen und interkulturellen Vergleich beträchtlich erhöht. Von ihm erwartete man Belege für die Vielfalt und Variabilität von Altersphänomenen und damit auch für ihre gegenwärtige Veränderbarkeit. Richtet man den Blick auf die europäische Geschichte, zeigt sich allerdings nicht nur Wandel, sondern – und stärker noch – in den Grundstrukturen von Altersbildern und Altersdiskursen eine erstaunliche Kontinuität. Vor allem der diskursgeschichtliche Zugang erleichtert es, die Anerkennung langer Kontinuitäten mit der Wahrnehmung des historischen Wandels zu kombinieren. „Die Geschichte zeigt, dass Altersbilder auf ausgeprägten Konventionen beruhen, die in Europa bis in die Anfänge der schriftlichen Zivilisation zurück reichen und bis heute die Stereotypen prägen“ (Göckenjan 2010, 403 f.).<sup>7</sup>

Blickt man aus der Vogelperspektive auf die Geschichte der Altersbilder von der Antike bis zum Beginn der Moderne, begegnen immer wieder dieselben Topoi. Nur einige wenige seien aus der kaum überschaubaren Fülle der historischen Überlieferung herausgegriffen.<sup>8</sup> Sie beziehen sich zunächst auf ein breites Spektrum von körperlichen Merkmalen oder Eigenschaften, die dem Alter zugeschrieben werden. Dazu gehören zunächst äußere, an und von einzelnen älteren Menschen wahrnehmbare Merkmale, die über das im Einzelfall Beobachtbare hinaus zu stereotypen Altersbildern verallgemeinert und verfestigt werden: Rückgang der körperlichen

---

7 Die Betonung epochenübergreifender Kontinuitäten findet sich schon in den 1970er-Jahren in der Pionierstudie Simone de Beauvoirs (2000: 208; im französischen Original 1970). Vgl. weiter Parkin, 2003; Troyanski, 2016; Göckenjan, 2010.

8 Die im Folgenden angeführten Merkmale finden sich wieder und wieder in der in der Bibliographie angeführten Literatur zu Altersbildern in der Antike, dem Mittelalter und der frühen Moderne. Sie dienen hier nur als Beispiele und beanspruchen in keiner Weise auch nur annähernde Vollständigkeit.

Kräfte und Beweglichkeit, hagere Gestalt, gekrümmte Haltung, die als Stütze nach dem Stock verlangt, Falten und runzelige Haut, graues Haar, Zahnlücken, die schlaffen Brüste älterer Frauen. Zu diesen Merkmalen gehörte auch das heftig beklagte Nachlassen der Sinnesorgane: die Schwächung des Gehörs und der Sehkraft, bis zur Blindheit; das Nachlassen des Geschmackssinns und der sexuellen Potenz. Die antike Medizin hat dazu innere körperliche Merkmale hinzugefügt, die das äußere Erscheinungsbild erklären sollten: vor allem die Annahme einer zunehmenden Trockenheit und Kälte des alternden Körpers.<sup>9</sup> Die körperlichen Dimensionen der antiken Altersbilder wurden überwiegend negativ konnotiert. Sie bildeten ein wesentliches Element von Altersklagen und in visuellen Darstellungen wurden sie oft karikierend zugespitzt. In Analogie zum Wechsel der Jahreszeiten galt als Sinnbild des Alters der Winter. Vor allem aber fügten sie dem Altersbild eine soziale Komponente hinzu, nämlich die Zuschreibung von Hinfälligkeit und Pflegebedürftigkeit und damit den Verlust von Autonomie. In der Perspektive des Lebenslaufs erschien dies als Rückfall in die Unterstützungsbedürftigkeit kleiner Kinder. Zugleich waren Körperbilder aber auch offen für positive Zuschreibungen: Graues Haar konnte zum „Silberglanz“ erhöht werden; Unbeweglichkeit und sitzende Haltung zum Ausdruck von Besonnenheit und Gelassenheit; ein faltenreiches Gesicht konnte als Ergebnis der Anstrengungen eines arbeitsreichen Lebens gelesen werden und in der bildlichen Darstellung Würde ausstrahlen. Und letztlich kam auch bei körperbezogenen Altersbildern die normative Komponente ins Spiel: Ein immer wieder erörtertes Thema bestand in der Frage, ob körperliche Hinfälligkeit eine quasi natürliche und damit unvermeidliche Erscheinung des Alterns sei oder das Ergebnis einer ausschweifenden und ungezügelter Lebensführung in jüngeren Jahren, vor allem in Bezug auf Alkohol und Sex.

Die Zuschreibungen von geistigen und charakterlichen Merkmalen zeigt eine noch höhere Vielfalt, da hier die normative Komponente stärker ins Gewicht fällt. Zunächst erschienen geistige Veränderungen als eng mit körperlichen verbunden und von den Körpersäften beeinflusst: Vergesslichkeit, Verwirrtheit, ein Mangel an geistiger Beweglichkeit bis hin zum Starrsinn. Umgekehrt wurde langjährige Lebenserfahrung und akkumuliertes Wissen als wesentlicher Vorzug des Alters beschrieben, der älteren Menschen Autorität verlieh. Der Verlust körperlicher Attraktivität und sexueller Potenz wurde sowohl beklagt wie auch als Befreiung von Begierden und Leidenschaften interpretiert, die Gelassenheit ermögliche und zur Weisheit führe. Auch in dieser verwirrenden Fülle sind Strukturen langer Dauer erkennbar. Gerd Göckenjan hat vier Diskurstypen identifiziert, in der sich alle Facetten der Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibung erfassen lassen: Altersklage und Alterstrost, Alterstadel und Alterslob<sup>10</sup> (Göckenjan, 2000a: 42).

Darüber hinaus lassen sich historisch dauerhafte Strategien erkennen, den Widerspruch zwischen positiven und negativen Bewertungen, zwischen Klage und Trost aufzulösen. Eine davon ist die Differenzierung zwischen hohem und höchstem Alter: Hohes Alter wird positiv konnotiert, das höchste dagegen erscheint in „in höchstem Maße elend“ wie es Isidor von Sevilla im 6. Jahrhundert formulierte (zit. nach Brandt, 2010: 2; zur selben Unterscheidung bei mittelalterlichen Autoren Shahar, 1998: 45.) Auch islamische Theologen des Mittelalters im arabischen Raum unterschieden unterschiedliche Stufen im Prozess des Alterns: reifes Alter (bis 50),

<sup>9</sup> Eine ausführliche Darstellung der Rezeption antiker Theorien in Mittelalter und Neuzeit, am Beispiel der Geschichte der Altersmedizin bis in das 18. Jahrhundert, bietet Schäfer, 2004.

<sup>10</sup> Die Begrifflichkeit von Klage und Trost, Schelte und Lob findet sich schon, wenn auch ohne diskursgeschichtliche Anwendung, in mehreren Studien von Gnilka (1971, 1983, 2005).

würdiges Alter (bis 70), gebrechliches (oder schwaches) Alter bis zum Lebensende (v. Hees, 2009: 50–53). Auch das Verhältnis von Körper und Geist konnte sowohl als Klage wie auch als Trost verstanden werden: Der Annahme eines parallelen und damit kumulativen Niedergangs stand das Konzept gegenüber, dass zwar der Körper mit zunehmendem Alter verfallt, aber Geist oder Seele sich aufschwingen würden (Shahar, 1998: 45).

### 3.2. Ambivalenz und polare Struktur

Die europäische Geschichte ist nicht von einem homogenen Altersbild geprägt, sondern von einer pluralistischen Tradition. Ein erster Grundzug, von der Antike an, besteht in ihrer Vielstimmigkeit. Auch wenn der überlieferte Altersdiskurs ein „Elitendiskurs“ war, äußerten sich doch sehr unterschiedliche soziale Gruppen und Funktionsträger zu Phänomenen des Alters. Zu ihnen gehören Intellektuelle und Künstler der verschiedensten Art (wie z.B. Philosophen, Historiker, Schriftsteller, Dichter, Dramatiker, Maler, Bildhauer), aber auch politische Funktionsträger, Rechtsgelehrte, Ärzte, usw. Die Vielfalt der nebeneinander- und in Konkurrenz zueinanderstehenden geistigen und religiösen Strömungen, Denkschulen und politischen Systeme der antiken Welt trug wesentlich zur Vielfalt der Altersbilder bei. Diese Vielfalt ergab sich nicht nur daraus, dass sich die Beschreibungen und Bewertungen des Alters bei den einzelnen Autoren voneinander – mitunter diametral – unterschieden. Noch wichtiger für die pluralistische Tradition der Altersbilder war vielmehr, dass die Vielstimmigkeit selbst zum Thema von Reflexionen wurde. Schon Ciceros „De senectute“, im Jahr 44 vor Christus geschrieben und von der Spätantike bis in das 19. Jahrhundert einer der am stärksten rezipierten Beiträge zum Altersdiskurs, wies eine dialektische rhetorische Struktur auf, in der negative Bewertungen des Alters referiert wurden, um anschließend widerlegt und durch positive Bewertungen ersetzt zu werden. Diese Tradition setzte sich in den folgenden Jahrhunderten weiter fort.

In der Spätantike begegnen wir einem eindrucksvollen Beispiel für das Neben- und Miteinander von positiven und negativen Altersbildern, nämlich der „Anthologie“ (oder „Florilegium“, Blütenlese) des – vermutlich aus Mazedonien stammenden – Autors Johannes Stobaios (oder Stabaeus) aus dem fünften Jahrhundert nach Christus (Wagner-Hasel, 2012: 15). Stobaios stellte eine umfassende Sammlung von Exzerpten aus den Werken von mehr als 500 Autoren der antiken Welt zusammen. Zu den zahlreichen Themen, zu denen er Exzerpte anlegte, gehörte auch das Alter. Darauf beziehen sich in seiner Anthologie 95 Textstellen von 42 Autoren vom siebten vor- bis zum vierten nachchristlichen Jahrhundert. Stobaios ordnete diese Passagen in drei Gruppen: 31 Textstellen, in denen das Alter gelobt und gepriesen wurde; 55 Stellen mit Tadel und Kritik; und schließlich neun Stellen, in denen das Alter als leicht und unbeschwert und als Respekt verdienend beschrieben wird, wenn und sobald es von Vernunft und gutem Gespür geleitet würde. Für den australischen Althistoriker Tim Parkin zeigt die Anthologie des Stobaeus die Spannweite antiker Altersbilde (Parkin, 1998: 22).

Im Mittelalter setzte sich diese Tradition fort. Ein eindruckliches Beispiel für ein hoch differenziertes mittelalterliches Altersbild ist die „Titus-Vorlesung“ des Pariser Priesters und Theologen Jean Hesdin. Hesdin war zur Mitte des 14. Jahrhunderts Professor an der Universität Paris und Dekan der Theologischen Fakultät. In den Jahren 1362–1364 hielt er eine Vorlesung über den Brief des Apostel Paulus an Titus, die „den ausführlichsten Traktat über das Alter enthält, den das Mittelalter wahrscheinlich verfasst hat“ (Sprandel, 1981: 138).

Hesdin referiert und reflektiert den Altersdiskurs der griechischen und römischen Antike und auch des Christentums bis hin zu seiner Zeit und breitet die Fülle der Argumente aus, die ein positives und ein negatives Altersbild begründeten. Hesdins Text ist aber vor allem interessant als Beispiel für die Anerkennung sowohl von Nachteilen wie auch von Vorzügen des Alters und für die Koexistenz und Kombination beider Perspektiven. Dies wird durch den formalen Aufbau der Argumentation verstärkt. Er entwickelte eine „dialektische Struktur“ (Sprandel, 1981: 141) der Argumentation, indem er zum Beispiel Aristoteles als Vertreter einer alterskritischen Sichtweise in Dialog mit Cicero und seinen altersfreundlichen Ansichten treten ließ. Hesdin beschrieb in seinem Traktat auch eine bildliche Darstellung, in der auf der einen Seite Jünglinge und junge Männer einen gebeugten Alten verlachen und verspotten und auf der anderen Seite reife Männer denselben Alten krönen. Während im philosophischen Altersdiskurs der Antike die positiven und negativen Altersbilder von unterschiedlichen Autoren vertreten wurden, förderten die Bibelexegesen der Scholastik die „Sprengung des Pro- und Contra-Schemas“. Die Auseinandersetzung mit den widersprüchlichen – und zugleich nicht in Frage zu stellenden – Altersbildern der Bibel zwang „zur Anwendung der dialektischen Methode bei der Gegenüberstellung des düsteren Alters und des gottgesegneten Alters“ (Sprandel, 1981: 150, 152).

### 3.3. Gesellschaftliche Grundlagen der langen Dauer ambivalenter Altersbilder

In den vorhergegangenen Abschnitten wurde die lange Dauer der traditionellen Altersbilder und Altersdiskurse in der europäischen Geschichte betont. In der Forschung scheint Konsens darüber zu bestehen, dass von der griechischen Antike bis in das 19. Jahrhundert – trotz aller Variationen – ihre Grundzüge erhalten geblieben sind. Wie lässt sich diese lange Persistenz erklären? Der Blick auf Generationenbeziehungen bietet einen Erfolg versprechenden Ansatz. In jeder Gesellschaft gibt es jüngere und ältere Menschen, die „in Austausch- und Hierarchiebeziehungen stehen. Alter ist in allen komplexeren Gesellschaften als soziales Orientierungs- und Ordnungsmuster“ entwickelt, indem den unterschiedlichen Generationen Rechte und Pflichten zugewiesen und an sie Verhaltensanforderungen und Leistungserwartungen formuliert werden (Göckenjan, 2007b: 127). Altersdiskursen und den in ihnen benutzten Altersbildern kommen in so strukturierten Gesellschaften deswegen eine besondere Relevanz zu, weil Besitz, Macht und Status in der Regel in den Händen der mittleren und höheren Altersgruppen lagen; und um präziser zu sein: in der Regel in den Händen der Männer dieser Altersgruppen, was auch den Focus der Altersdiskurse auf Männer verständlich macht.

Dies ist in der Tat ein plausibles Erklärungsangebot. Die ökonomischen Grundlagen der vor- und frühmodernen europäischen Gesellschaften waren überwiegend familien- und hauswirtschaftlich geprägt, Besitz und Status wurden in der familialen Generationenfolge weitergegeben. Auch in den höheren sozialen Rängen war der Zugang zu politischer Macht und zu gesellschaftlichem Ansehen ganz wesentlich von generationellen Transfers innerhalb von Familie und Verwandtschaft bestimmt. Die wesentliche soziale Funktion der traditionellen Altersdiskurse kann deshalb in der Regulierung von Generationenbeziehungen gesehen werden. Dies trifft auch noch für die Frühe Neuzeit Europas zu, auch wenn in dieser Periode Lohnarbeit zunehmend an Bedeutung gewann. Das Modell der „Alterstreppe“, das sich vom 16. Jahrhundert an in Europa verbreitete und das im 18. und 19. Jahrhundert zur mit Abstand populärsten

ten bildlichen Darstellung des Lebenslaufs und des Alterns wurde, lässt dies klar erkennen. Der stufenweise Aufstieg von der Geburt bis zum 50. Lebensjahr und der darauf folgende Abstieg über ein gebrechliches und dem Spott preisgegeben Alter bis hin zum Tod verbildlicht zum einen die Macht und Höhe des Ansehens des Alters, personifiziert durch die mittlere Gruppe in der Generationenfolge, der etwa 40- bis 60-Jährigen; und zum anderen die Ohnmacht des höheren Alters, dem auf drastische Weise nahegelegt wird, zurückzutreten und den Platz freizumachen für die nachfolgende Generation (Ehmer, 1996). Dieser Befund macht auf eine weitere Eigentümlichkeit des tradierten Altersdiskurses aufmerksam: Alterslob und gerontokratische Rhetorik dienten in der Praxis meist nicht dem hohen Alter, sondern den eigentlichen Machtträgern der mittleren Jahrgänge (Vgl. etwa für England in der Frühen Neuzeit Shepard, 2003).

## 4. Wandel der Altersbilder im 20. Jahrhundert

### 4.1. Neue soziale Konfiguration und neue Altersdiskurse

Weniger eindeutig ist, ob bzw. in welchem Ausmaß tradierte Altersbilder auch im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert wirkungsmächtig geblieben sind. Zahlreiche Bilder und Stereotypen, die dem Jahrtausende alten Diskurs entstammen, sind bis heute tradiert und als Ressource im Altersdiskurs verfügbar geblieben. Zugleich wurden von der Wende zum 20. Jahrhundert an neue Altersbilder geschaffen und alte Diskurselemente verblassten. Am stärksten hat Gerd Göckenjan die These vertreten, dass im Lauf des 20. Jahrhunderts eine völlig neue Konfiguration von Bildern und Diskursen des Alters entstanden sei (Göckenjan, 2007a). In der Tat veränderten sich mit der Durchsetzung des Kapitalismus in den Industrialisierungsprozessen des 19. und 20. Jahrhunderts auch die Generationenbeziehungen. Lohnarbeit bzw. unselbständige Tätigkeit wurde zur Grundlage von Wirtschaft und Gesellschaft. Die Weitergabe von Besitz und Status in der Familie blieb zwar für die Angehörigen der Oberschichten weiterhin relevant, aber sie war kaum mehr mit der Konkurrenz um eine spezifische Position verknüpft. Und für die große Mehrheit der Bevölkerung lag der Kern von Generationenbeziehungen nicht mehr in familialen sozial-ökonomischen Transfers. Damit verlor der Altersdiskurs eine wesentliche traditionelle Regulierungsfunktion. Die in ihm enthaltenen Altersbilder verschwanden nicht aus dem kulturellen Repertoire der europäischen Gesellschaften, aber von der Wende zum 20. Jahrhundert an bildeten sich neue Diskursformationen heraus. Diese gingen über die Ebene des individuellen Alterns hinaus, Alter wurde zunehmend als Problem von Kollektiven (Volk, Nation, Staat, Gesellschaft) thematisiert.

Zunächst setzte der Jugendkult neue Rahmenbedingungen für die Altersdiskurse. Göckenjan argumentiert, dass um 1900 die Repräsentation „allgemein geachteter gesellschaftlicher Werte und Standards“ vom Alter auf die „Statusposition Jugend“ überging (Göckenjan, 2007b: 131). In der Tat trat um 1900 eine Verherrlichung der Jugend in verschiedenen Zusammenhängen auf: in einer Vielzahl von Jugendbewegungen, in politischen Programmen, in Zukunftsentwürfen aller Art. Demgegenüber erschien das Alter als Inkarnation der Vergangenheit, des gesellschaftlichen Stillstands, als Antithese des Fortschritts. Zugleich breitete sich, von Frankreich ausgehend, die Vorstellung aus, dass nicht nur Individuen, sondern ganze Völker und Nationen altern könnten (Bourdelaïs, 1994). Den Hintergrund bildeten Verschiebungen der Altersstruk-